



Wir

Magazin der
Stiftung Liebenau Teilhabe
wichtig. informativ. regional.

1 | 2018

Schwerpunkt
Die Lebenssituation
von besonderen
Familien

INHALT

- 3 Leitartikel
- 3 Termine
- 4 FC Rosenharz spielt Fairplay
- 4 Liebenauer Konzerte 2018
- 5 59 neue Auszubildende am Start
- 6 Die Frauenbeauftragte
- 6 Berufsbildungsbereich abgeschlossen

Förderverein Stiftung Liebenau Teilhabe

- 7 Cooles Rafting auf der Iller

Schwerpunkt:

Die Lebenssituation besonderer Familien

- 8 Ein Kind mit Behinderung: was nun?
- 10 Ihr bringt mich aber wieder zurück...
- 11 Jedem eine Stimme geben
- 13 Man ist nicht alleingelassen
- 14 Familie ist für mich...
- 16 Mutter, Vater, Kind und Fachkräfte
- 17 Betreuung: Nähe versus Distanz
- 18 Gemeinsam statt einsam
- 19 Betagte Eltern: Eine Last fällt ab

Fachlich – menschlich – gut

- 21 Reporter mit vollem Einsatz
- 22 AIP: mutige Idee hat sich ausgezahlt
- 24 Pädagogik mit Leidenschaft
- 25 Brass Band: der gute Ton
- 26 Mittendrin leben in der Solarstadt
- 27 Nachrufe
- 28 Die Liebenau Teilhabe im Überblick
- 28 Impressum

Titelfoto: Die Lebenssituation von Familien mit einem Angehörigen mit Behinderung ist besonders. Foto: Gundula Krause

EDITORIAL



Jörg Munk
Geschäftsführer

Liebe Leserin, lieber Leser,

jede Familie wünscht sich gesunde Kinder. Doch die Realität ist manchmal eine andere. So sind zwar mit Hilfe der modernen Medizin extrem früh geborene Kinder überlebensfähig. Die Gefahr, dass sie zeitlebens chronisch krank sind, aber entsprechend auch höher. Manchmal können Kinder auf Grund einer Krankheit oder eines Unfalls behindert werden. Solch eine Sachlage bedeutet für Familien in der Regel ein Schock. Oft müssen sie erst lernen, damit umzugehen. Betroffene Familien empfinden häufig Scham, weil Behinderung in manchen Teilen der Bevölkerung nicht auf Verständnis stößt. Manche ziehen sich deshalb zurück. Geschwisterkinder können manchmal in den Schatten des behinderten Kindes rücken oder lernen schon sehr früh und nicht immer altersgerecht, besondere Verantwortung für den Bruder oder die Schwester zu übernehmen. Familien benötigen bei der Erziehung eines Kindes mit Handicap in der Regel besondere Hilfen: Allein sich bei den professionellen medizinischen und erzieherischen Angeboten zurechtzufinden, ist für sie mit einem großen Aufwand verbunden. Zeitlebens bleiben sie „besondere“ Familien: Die Bindung zu dem eigenen behinderten Kind und die Sorge um es, sind oft so stark, dass es Eltern auch im hohen Alter schwerfällt, die Verantwortung für das Kind abzugeben. In der aktuellen Ausgabe der „wir“ beleuchten wir verschiedene Aspekte von Behinderungen in Familien. Die Frühförderstelle Markdorf unterstützt Familien, damit sich Kinder mit Behinderung früh, altersgerecht und gut entwickeln können. Für Eltern von behinderten Kindern ist es oft eine Odyssee, die richtige Förderung und Lebensform für das Kind zu finden. Manchmal ist es für Eltern nicht einfach zu akzeptieren, dass der eigene Sohn womöglich in einer stationären Wohngruppe eine Ersatzfamilie findet. Der Angehörigen- und Betreuerbeirat ist ein Gremium, das regelmäßig gewählt wird und Menschen mit Behinderung bei ihren Anliegen unterstützt. Nicht zuletzt kommen Menschen mit Behinderung selbst zu Wort. Sie verraten was für sie „Familie ist...“.

Jörg Munk

Leitartikel

Mit Menschlichkeit

Kinder und Jugendliche betreten ein Filmstudio. Die Filmcrew von Aktion Mensch klopft ab, ob sie Interesse an Technik haben. Dann sollen die Kids verschiedene Hilfs- und Kommunikationsmittel identifizieren. Am schnellsten erkannt ist selbstverständlich das Ipad. Bei Prothese und Roboter wird es schon kniffliger. Dann die Überraschung: Eine junge Frau mit Prothese am Bein, ein Mann im Laufroboter, ein Mädchen im Rollstuhl kommen ins Studio. Für einen kurzen Moment sind die Kinder erstaunt, interessieren sich dann aber ohne Scheu für die Technik und für die Menschen, denen sie nutzt. Ein Junge unterhält sich per Ipad mit dem Mädchen im Rollstuhl und findet das „cool“. Schnell verstehen sich die beiden mit Hilfe der einprogrammierten Symbole und Worte und amüsieren sich. Ungezwungen interessiert sich ein Mädchen für den Gehroboter eines Mannes. „Wow, das ist ein richtiger Roboter“, hört man es erstaunt sagen. Eine Jugendliche zeigt der Prothesenträgerin eine Übung in Capoeira, der brasilianischen Kampfkunst.

Dieser Videoclip von Aktion Mensch* verdeutlicht zum einen, dass es technisch ausgeklügelte Hilfsmittel gibt, die es Menschen mit einer Einschränkung erlauben, mobil zu sein und dadurch am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Unsere Gesellschaft kann Betroffenen richtig hochwertige und teure Produkte zur Verfügung stellen. Und das ist auch gut und richtig!

Der Film verdeutlicht aber irgendwie auch: Werden technische Errungenschaften ergänzt mit Mitmenschlichkeit und Empathie, dann erst wird die Teilhabe vollständig. Vor allem Kinder zeigen – und das oft nicht nur im Video – wie es geht, ohne Scheu und Vorbehalte, direkt auf andere zuzugehen. Anscheinend macht das auch noch richtig Spaß.

Probieren Sie es doch selbst mal aus: Gehen Sie auf einen Menschen mit einer Einschränkung oder Behinderung zu. Offen und vorbehaltlos. Helfen Sie zum Beispiel der Seniorin mit ihrem Rollator, die nur schwer in den Bus kommt, oder lesen Sie dem jungen Mann, der verloren vor dem kleingedruckten Busfahrplan steht, die Abfahrtszeiten vor. Vielleicht gleich morgen.

Anne Oschwald, Redakteurin

* www.aktion-mensch.de/neuenaeh

TERMINE

29. Januar 2018

Gedenktag Euthanasie
Liebenau

6. Februar 2018

Fasnetsball
Liebenau

15. und 16. Februar 2018

Fachtag Gewalt
Ravensburg

25. März 2018

Liebenauer Konzert

21. April 2018

Tag der offenen Tür im RAZ
Ulm

13. Mai 2018

Liebenauer Konzert

9. Juni 2018

Mittendrin-Fest
Friedrichshafen

24. Juni 2018

Sommer- und Familienfest
St. Katharina
Leutkirch

24. Juni 2018

Liebenauer Konzert

Save the date!

Mittendrin-Fest 2018

Das inklusive Mittendrin-Fest **am Samstag, 9. Juni 2018 (11 bis 18 Uhr)** hat wieder viel zu bieten: Theater und Musik für jeden Geschmack sowie zahlreiche kulinarische Köstlichkeiten. 2018 findet das Mittendrin-Fest wieder an der Uferpromenade in Friedrichshafen statt!

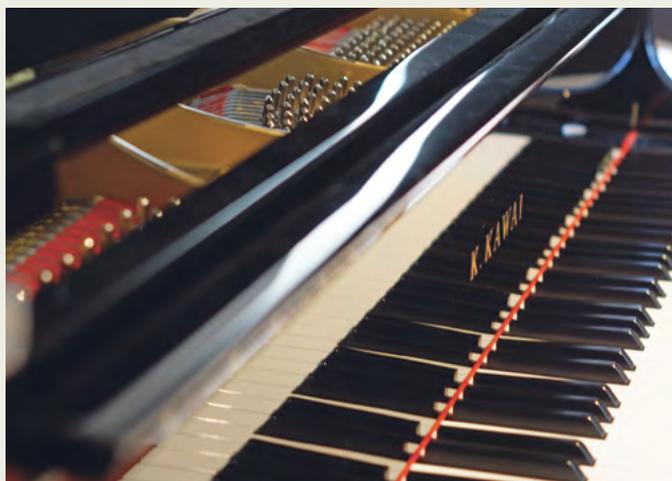
Stiftung Liebenau Teilhabe

FC Rosenharz zeigt, wie Fairplay geht

Ausgesprochen hoch war die Spielqualität der Mannschaften beim Baden-Württembergischen Landesfinale der „Special Olympics Feld“ Mitte Juli in Stuttgart. Dem FC Rosenharz der Stiftung Liebenau reichte es nicht für einen Titel. Was aber als besonderer Erfolg zu werten ist: Das Team erhielt zum zweiten Mal in Folge die Auszeichnung als Fairplay-Mannschaft bei einem großen Turnier. Der Preis: ein originaler Champions-League-Fußball. „Ich bin stolz auf die Spieler“, kommentierte Trainer Holger Zielonka diese Leistung. Bei der Turniersituation die eigenen überbordenden Emotionen im Griff zu haben und das soziale Verhalten zu steuern, sei für die Spieler nicht immer leicht. Den Rosenharzern gelang dies vorbildlich, auch mit Hilfe der Motivation des Trainers.



Liebenauer Konzerte 2018



Viele Bewohnerinnen und Bewohner in Liebenau können aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität oft nicht an kulturellen Veranstaltungen teilnehmen. Deshalb dreht die Stiftung Liebenau die Sache um und holt Kultur nach Liebenau. Auf große Resonanz stießen die ersten Liebenauer Konzerte. Die Serie wird deshalb auch 2018 fortgesetzt. Menschen mit Behinderungen kommen so in den Genuss von unterschiedlichen musikalischen Darbietungen. Eingeladen sind aber ausdrücklich alle, die Interesse an Musik haben.

Zum Vormerken:

25. März 2018, 16 Uhr

Musik zur Passion

G. Pergolesi „Stabat mater“

Schlosskapelle Liebenau

13. Mai 2018, 16 Uhr

Salonorchester Meckenbeuren

Schlosssaal Liebenau

24. Juni 2018, 16 Uhr

Kammermusik Flöte und Klavier

Myriam Ghani, Flöte

Schlosssaal Liebenau

30. September 2018, 16 Uhr

Chansons mit Felicitas Brunke

Schlosssaal Liebenau

15. Dezember 2018, 16 Uhr

Adventskonzert

Kirche St. Maria Liebenau

www.stiftung-liebenau.de/Termine

59 Auszubildende starten bei der Liebenau Teilhabe

Achtsamer und sensibler Umgang gefragt

59 junge Menschen starteten bei der Stiftung Liebenau Teilhabe ihre Ausbildung in der Heilerziehungspflege, Jugend- und Heimerziehung, Altenpflege, Arbeitserziehung, Hauswirtschaft oder ihr Studium der Sozialen Arbeit. Bei der Auftaktveranstaltung standen das Kennenlernen, Einblicke in die Stiftungsstruktur sowie ein Überblick zur Ausbildung im Mittelpunkt.

„Sie erleben heute eine Premiere.“ Christine Beck und Markus Wursthorn, Mitglieder des Geschäftsleitungsteams der Liebenau Teilhabe, begrüßten die Auszubildenden im Liebenauer Schloss zur ersten in dieser Form stattfindenden Veranstaltung. Wursthorn betonte, die Ausbildung sei ein wichtiger Schritt in der beruflichen Entwicklung. Die Liebenau Teilhabe wolle dabei den richtigen Rahmen bieten und die Auszubildenden mit hineinnehmen in die Arbeitswelt. „Es ist uns wichtig, einen gemeinsamen Start für alle Auszubildenden anzubieten“, so Beck. Das neue Ausbildungskonzept sieht einen umfassenden Themenplan vor, der den Auszubildenden weitreichende Einblicke in die unterschiedlichsten Praxisfelder bieten soll. Daneben ermöglicht ein Wechsel des Einsatzortes im zweiten Ausbildungsjahr ein breiteres Arbeitsspektrum. Ein sehr wichtiges Thema stellt die Beschäftigungsperspektive schon im dritten Ausbildungsjahr dar. Die Liebenau Teilhabe wird künftig frühzeitig mit den Auszubildenden in Gespräche zur Übernahme gehen. Wer übernommen wird, erhält dann in der Regel eine unbefristete Anstellung.

Im Fokus der Arbeit steht für Beck die innere Haltung. So sollen Mitarbeiter „sensibel sein, für die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung“. Es brauche einen achtsamen Umgang miteinander und die Bewahrung der Selbstbestimmung der Menschen. Beck ermahnte die Auszubildenden, immer wieder einen Perspektivwechsel einzugehen, um Situationen auch aus der Sicht der Menschen mit Behinderung zu beurteilen.

Ulrich Gebert, vom Pastoralen Dienst, stellte die Arbeit und Aufgaben der Mitarbeitervertretung vor, der er angehört. Dabei betonte er, dass auch die Auszubildenden als Mitarbeiter aktiv im Unternehmen mitwirken sollen. Ein Grundsatz bei der Arbeit im kirchlichen Dienst sei die „vertrauensvolle Zusammenarbeit“ aller Mitarbeiter untereinander sowie im Verhältnis zum Dienstgeber, so Gebert. Auch Sophia Wilkos, Jugend- und Auszubildendensprecherin (JAS), ermutigte die Auszubildenden, bei allen Fragen auf das JAS-Team zuzugehen.

Bei einer großen Schnitzeljagd über das Gelände der Stiftung Liebenau konnten die Azubis die Liebenau Teilhabe in Gruppen selbst erkunden. An den unterschiedlichen Stationen erhielten sie Informationen zum Förderbereich, den Werkstätten, den verschiedenen Ausbildungsberufen und der Geschichte. Bei der Siegerehrung, die in ausgelassener Stimmung stattfand, wurde deutlich, dass bereits ein wichtiges Ziel erreicht wurde: Man hat sich kennengelernt und erste Kontakte geknüpft.

Anne Luuka



59 junge Frauen und Männer starteten ihre Ausbildung bei der Liebenau Teilhabe: in der Heilerziehungspflege, Jugend- und Heimerziehung, Altenpflege, Arbeitserziehung, Hauswirtschaft oder mit einem Studium der Sozialen Arbeit. Foto: Luuka

Frauenbeauftragte

Für die Belange der weiblichen Beschäftigten

Für die Werkstatt der Liebenau Teilhaben wurden im November die Frauenbeauftragten gewählt. Sie sind Ansprechpartnerinnen für alle Belange von Frauen, die in den Werkstätten in Liebenau, Rosenharz und im Arbeitsintegrationsprojekt (AIP) in Wangen-Schauwies arbeiten. Die Frauenbeauftragten vertreten die Interessen ihrer Kolleginnen und sind Anlaufstelle bei Vorkommnissen von sexueller Belästigung und Gewalt.

Das Bundesteilhabegesetz schreibt neben dem Werkstattsrat auch die Frauenbeauftragte als Selbstvertretung der Beschäftigten vor. Hintergrund sind Studien, nach denen Frauen mit Behinderung – noch deutlich mehr als Frauen insgesamt – von körperlicher, sexualisierter, psychischer und struktureller Gewalt betroffen sind.



*Frauenbeauftragte für den Bereich Ravensburg-Bodenseekreis:
Katharina Berg (links)
Melanie Rosenberger,
Stellvertreterin (rechts)*



*Frauenbeauftragte im Bereich Allgäu:
Lisa Zylka (links)
Barbara Langfeldt,
Stellvertreterin (rechts)*

Start des Berufsbildungsbereichs (BBB) der Liebenauer Arbeitswelten

21 junge Menschen werden fit für den Beruf

Was kommt nach der Schule? Diese Frage stellen sich auch junge Leute mit einer geistigen oder psychischen Einschränkung. In den Liebenauer Arbeitswelten bereiten sich 21 neue Teilnehmerinnen und Teilnehmer an sechs Standorten auf das spätere Berufsleben vor. Während der 27 Monate dauernden Berufsbildung können sie ihre Talente und Neigungen entdecken und herausfinden, welcher Beruf zu ihnen passt.

Ob das Angebot stimmt, stellt sich in einem dreimonatigen Eingangsverfahren heraus. Dieses soll Orientierung geben, in welchem Arbeitsbereich die Berufsbildung durchgeführt wird und ob es die richtige Maßnahme für die jeweiligen Personen ist. Die meisten Teilnehmer konnten bereits

während ihrer Schulzeit über Praktika die vielfältigsten Arbeitsmöglichkeiten kennenlernen. Viele wissen schon, in welche Richtung sie beruflich gehen wollen und starten direkt in ihrem Wunschbereich, wobei ein Wechsel in andere Bereiche jederzeit möglich ist. Im folgenden Jahr erwerben sie Grundwissen und Grundfertigkeiten, stets unter Berücksichtigung von Eignung und Neigung. In Orientierungspraktika lernen sie weitere Arbeitsfelder kennen – auch Unternehmen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Das zweite Jahr dient als Vertiefungsphase. Weitere Praktika stehen an, und zum Ende wird ein fließender Übergang in eine anschließende Beschäftigung geschaffen. Gabriele Großpietsch, Leiterin des Berufsbildungsbereichs, betonte, dass neben einer Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) auch Beschäftigungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt möglich sind: „Der BBB ist keine Einbahnstraße in die Werkstatt“.

In kleinen Gruppen von bis zu sechs Personen werden die Teilnehmer von mehreren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern begleitet. Jeder hat zusätzlich einen persönlichen Bildungsbegleiter. Begleitende „Bildungsmodule“ beschäftigen sich mit Themen wie Arbeitssicherheit, Verkehrstraining oder Naturschutz. Wer möchte, kann auch Arbeitsbegleitende Bildungsmaßnahmen, etwa Erste-Hilfe-Kurse und weitere berufs- und persönlichkeitsbildende Aktionen besuchen.



Der neue Jahrgang des Berufsbildungsbereichs der Liebenauer Arbeitswelten macht sich fit fürs Arbeitsleben. Foto: Luuka



Mit Einsatz und viel Spaß griffen die Teilnehmer beim Rafting in die Paddel: Alle wollen beim nächsten Mal wieder dabei sein. Foto: Calamiello

Förderverein St. Gallus unterstützt coole Outdoor-Aktivitäten

Im selben Boot in die Fluten

IMMENSTADT – Rein in den Neoprenanzug, Schwimmweste drüber, Helm auf, Paddel packen und ab in die Fluten: Rafting war zum zweiten Mal ein Highlight der Hüttenfreizeit der Offenen Hilfen der Liebenau Teilhabe im Kreuzbachtal. Möglich machte die Aktivität auf der Iller nahe Immenstadt auch dieses Mal der Förderverein St. Gallus der Liebenau Teilhabe mit Fördermitteln.

Zuerst galt es den Fluss zu erkunden. Zu dritt taten sich die Teilnehmer zusammen und stiegen gemeinsam ins kühle Nass. So konnten sie ein Gefühl für das fließende Wasser bekommen: Die Teilnehmer machten sich mit der Strömung vertraut und übten an Land außerdem diverse Kommandos, um fit für die Flussfahrt zu sein. Dann ging's los. Die sieben Teilnehmer und zwei Betreuer verteilen sich auf dem wulstigen Rand des Schlauchboots. Jeder hat ein Paddel und muss damit Einsatz zeigen. Manch anfängliche Bedenken und Anspannungen verfliegen schnell. Die Aktivität auf dem Gewässer schmiedet alle zusammen: Denn das erklärte Ziel ist es, sich gemeinsam fortzubewegen und dabei nicht zu kentern. Es wird gelacht und zwischendurch spritzen sich die Paddler nass. Nach der halben Strecke legen sie auf einer Insel eine Pause ein, von wo aus sie andere Rafting-Gruppen beobachten können. Rafting auf der Iller bedeutete vier Stunden intensiver Zusammenhalt. Für alle ein Riesenspaß. Für alle stand fest: Beim nächsten Mal wollen sie wieder dabei sein.

Sicherheit geht vor

Mit auf dem Rafting-Boot waren ein ausgebildeter Bootsführer vom Outdoorzentrum Allgäu und zwei Betreuer von den Ambulanten Diensten. Zur Sicherheit paddelt in einem

Kajak in unmittelbarer Nähe ein weiterer Bootsführer.

Lebensqualität mit Freizeitaktivitäten

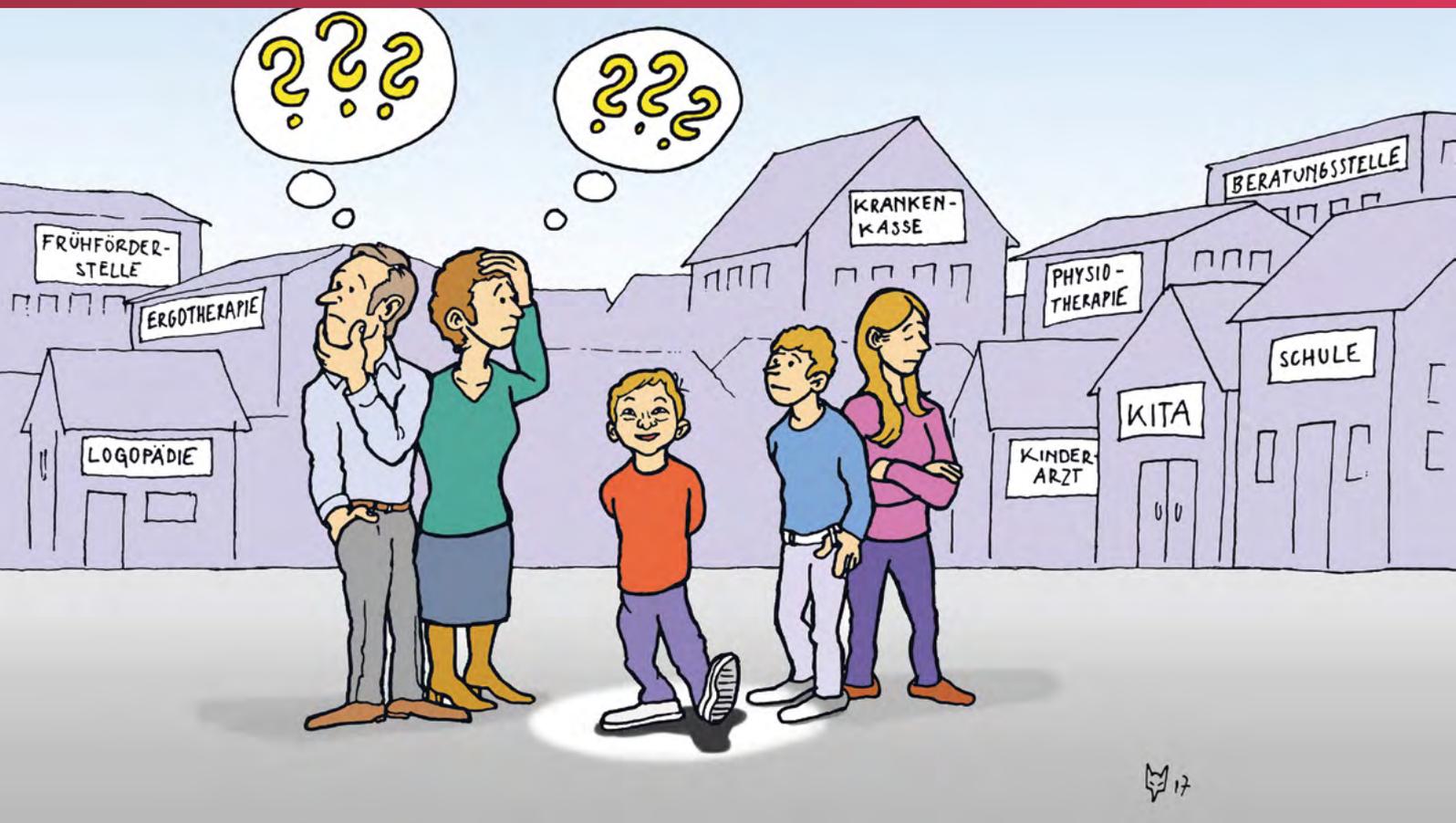
Der Förderverein St. Gallus unterstützt die Aktivitäten der Offenen Hilfen. Durch das Engagement möchte er Menschen mit Behinderungen eine hohe Lebensqualität bieten. Häufig tragen die Spenden dazu bei, ganzheitliche Entwicklung, selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Mitglied im Förderverein können alle werden, die mit-helfen wollen, die Ziele der Liebenau Teilhabe voranzubringen. Aber auch Kommunen, Pfarrgemeinden, Firmen, Vereine und Gruppen sind als Mitglied willkommen. Die Mitglieder setzen ihren Jahresbeitrag selbst fest. Der Mindestbeitrag beträgt 36 Euro. Die gesammelten Mittel werden ausschließlich für gemeinnützige Zwecke verwendet. Die Gemeinnützigkeit des Vereins ist vom Finanzamt Friedrichshafen anerkannt. Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Anne Oschwald

Nähere Informationen:

Susanne Aggeler
 susanne.aggeler@stiftung-liebenau.de
 Telefon 07542 10-2007
www.stiftung-liebenau.de/helfen-und-spenden/stiften-und-foerdern/
 Spendenkonto: Förderverein St. Gallus
 Volksbank Friedrichshafen
 BIC: GENODES1VFN
 IBAN: DE29 6519 0110 0023 3860 02



Der Alltag von „besonderen“ Familien

Ein Angehöriger mit Behinderung: was nun?

„Alle Eltern sind bei der Nachricht, ein behindertes Kind zu haben, schockiert“, schreibt Claus Brüstle, Sozialwissenschaftler und Vater einer Tochter mit Behinderung. In der Tat ändert die Geburt eines Kindes mit Behinderung oder mit hohen gesundheitlichen Risiken das Leben der gesamten Familie. Zunächst zerplatzt ein Lebenstraum und jedes Familienmitglied geht mit dieser Trauer anders um.

Das gesundheitliche Risiko des Kindes, das ängstliche Bemühen, alles richtig zu machen, der Druck, rund um die Uhr für das Kind da sein zu müssen, die Sorge, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein und ihre ambivalenten Gefühle belasten Eltern schwer. Sie sind verunsichert und erleben überdies auch die Verunsicherung der Menschen im Umfeld: Gratuliert man eigentlich zur Geburt eines behinderten Kindes? Es lässt sich erahnen, mit welchen auch widersprüchlichen Gefühlslagen die Betroffenen umgehen müssen.

Gleichzeitig wird man sagen dürfen: Es geht um die Bewältigung einer familiären Krise, also um ein Ereignis, das

nicht selten vorkommt, auch wenn der konkrete Anlass tatsächlich ein seltener ist und daher als kritisch erlebt wird. Und für die Bewältigung einer Krise spielen neben dem Auslöser auch Faktoren eine Rolle, wie sie für jede familiäre Krise von Bedeutung sind: unter anderem das verfügbare Familieneinkommen, Familienkonstellationen, und Familienstabilität, Erfahrungen im Umgang mit Krisen, das Bildungsniveau der Eltern, deren gesundheitliche Verfassung, vorhandene beziehungsweise fehlende soziale Ressourcen, die Wohnsituation, die Qualität und Erreichbarkeit professioneller Hilfesysteme.

Ein Kind mit einer Behinderung zu haben, ist für die Eltern eine emotionale und organisatorische Dauerbelastung, auf die sie sich erst einstellen müssen und an die sie sich im Laufe der Jahre immer wieder neu anpassen müssen. Oft muss der Alltag vollständig umorganisiert werden. Ein Elternteil gibt womöglich die Berufstätigkeit auf, das Haus muss umgebaut oder eine rollstuhlgerechte Wohnung gesucht werden. Das kostet Geld. Und es erfordert außerdem Kraft und Energie, die den Eltern dann fehlen, zum Beispiel im Umgang mit ihren nicht behinderten Kindern.

Die Hauptfürsorge konzentriert sich auf das „Sorgenkind“.

Hat es die richtigen Therapien? Ist der Kindergarten, die Schule wirklich optimal oder soll man nach einer anderen Einrichtung Ausschau halten? Über diese und viele andere Fragen vergessen die Eltern manchmal, dass die nicht behinderte Tochter, der nicht behinderte Sohn ebenfalls Zuwendung, Anerkennung, Hilfe brauchen.

Abkapselung vorprogrammiert?

Die Eltern sind abends so erschöpft, dass sie nicht mehr aus dem Haus gehen, niemanden mehr sehen wollen. Und die Wochenenden brauchen sie für die liegengeliebten Dinge, zu deren Erledigung sie bislang nicht gekommen sind. Oft fällt das Verhalten des Kindes mit einer Behinderung auch derart aus dem Rahmen oder die Reaktion der Außenwelt ist so problematisch, dass man mit ihm nur ungern einen Ausflug macht – schon um die Blicke der Spaziergänger nicht aushalten zu müssen. Das schränkt die Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten der Familie erheblich ein. Diese Isolation behindert unter Umständen die Entwicklung der nicht behinderten Kinder, kann sie zu Einzelgängern werden lassen, auch wenn sie von ihrem Naturell her gar nicht dazu neigen.

Obgleich viele Familien ihr Leben mit einem Kind mit Behinderung mit all ihren widersprüchlichen Gefühlslagen gut organisieren und leben wie andere „normale“ Familien, bedeutet die Behinderung immer eine Belastung für Eltern und Geschwister. Letztere sind auf ihre Weise betroffen, obwohl sie es subjektiv nicht immer so empfinden. Sie „pflegen“ ihre behinderten Geschwister oder unterstützen sie im Alltag. Sie stützen sie beim Gehen, geben ihnen vielleicht sogar Medikamente oder bestimmte Hilfestellungen bei Atemnot: So viel Fürsorge und Sachverstand würde man ihnen bei nicht behinderten Geschwistern nicht abverlangen.

Keine Basis für Geschwisterrivalität

Normalerweise wird in einer Geschwisterbeziehung der Kampf um die Gunst und die Liebe der Eltern in der Geschwisterreihe ausgetragen. Dies ist ein völlig normales Verhalten und unterstützt die Ausbildung von Durchsetzungsvermögen und Konkurrenzverhalten. Es geht um die Findung der eigenen Identität und um Abgrenzung und Nähe. Ist die Schwester oder der Bruder behindert, können die Geschwister nicht offen gegeneinander antreten. Typische Spielregeln sind hier außer Kraft gesetzt. Vom nicht behinderten Kind erwarten die Eltern in erster Linie

Rücksichtnahme, schreibt die Journalistin Ilse Achilles², Mutter eines Sohnes mit Behinderung.

Wegen ihrer unterdrückten Aggressionen haben viele Kinder Schuldgefühle. Diese entstehen aber auch aus dem Bewusstsein der Überlegenheit heraus: „Ich bin gesünder, kräftiger, klüger als meine Schwester.“ Das vergrößert nicht etwa die Lebensfreude, sondern ist Grund zur Scham.

„Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich; aber jede unglückliche Familie ist auf ihre besondere Art unglücklich.“

(Leo N. Tolstoi, Anna Karenina)

Entwicklung der Geschwisterkinder

All diese Gefahren können nach einer Studie der amerikanischen Psychologin Francis K. Grossman dazu führen, dass Geschwister von behinderten Kindern noch als Erwachsene Groll auf die Familiensituation empfinden und mit Schuldgefühlen wegen ihrer Wut auf die Eltern und das behinderte Kind leben. Gelingt es auf die Fallstricke und Gefahren einzugehen und entsprechend sensibel zu reagieren, zeigt sich in derselben Studie jedoch auch, dass sich Geschwister behinderter Kinder häufig zu besonders toleranten, sensiblen, offenen, selbstkritischen Erwachsene entwickeln, die dankbar sind für die eigene Gesundheit und Intelligenz. Sie sind sich mehr der Gefahr von Vorurteilen bewusst und wirken persönlich und beruflich reifer als Gleichaltrige.

Hubert Gärtner

Literaturtipps:

Claus Brüstle: Lebenskrisen – neue Lebenskonzepte, Hecht oder Eigenvlg. des Autors, (2000)

Ilse Achilles: ...und um mich kümmert sich keiner. Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder, Reinhardt Ernst Verlag (2013, 5. Auflage)

Francis K. Grossman: Brothers and Sisters of Retarded Children: An Exploratory Study. Syracuse, N. Y. (1972)

Das eigene Kind mit Behinderung loslassen: Für Eltern ein Kraftakt

Ihr bringt mich aber wieder zurück...

Die Verselbstständigung des eigenen Kindes mit Behinderung – allein die Vorstellung – bedeutet für Eltern das Grauen. Doch es gibt nicht selten den Glücksfall: dann, wenn der junge Mensch eine „zweite Familie“ dazubekommt. Dieter Weidner schildert persönliche Erfahrungen eines Vaters.

„Ihr müsst euch damit abfinden, dass er behindert ist.“ Wie kommt ein Freund von uns dazu, so etwas über unseren



Tim Weidner (rechts) mit seiner Familie in Volkertshausen.
Foto: privat

Tim zu sagen? Tim ist unser erstes Kind, geboren 1975. Seine Entwicklung entspricht nicht ganz der Norm. Der Kinderarzt meint, das gebe sich schon noch. Öffentlicher Kindergarten – Vorschule mit sprachbehinderten Kindern – Tests mit ungenauen Ergebnissen – dann: „Tim benötigt eine spezielle Förderung“. Er fährt täglich 30 Kilometer in die Schule für Geistigbehinderte nach Konstanz. Dort bleibt er „ein hyperaktives Kind mit apathischen Zügen“. Parallel laufen klinische und ambulante Untersuchungen in Zentren für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Unikliniken. Wir fühlen uns oft hilflos. Ein unbefriedigendes Ergebnis für uns Eltern: Bei Tim wird eine geistige Behinderung diagnostiziert mit letztendlich unklarer Genese: intermodale Wahrnehmungsstörungen, hyperaktives Verhalten, starke Erregungszustände, zylothyme Störungen, bei der sich depressive und manische Phasen abwechseln. Tim ist in der Zwischenzeit 20 Jahre alt und hat zwei jüngere Geschwister. Wie sieht seine Zukunft aus?

Tims Schulzeit wird Mitte der 90er nicht mehr verlängert. Die Begründung: „Da die Schule Tims Förderbedürfnissen nicht mehr gerecht werden kann, empfehlen wir die Aufnahme in einem intensiv betreuten Arbeitsbereich.“

Was nun? Wir sind niedergeschlagen! Tim soll also nicht mehr bei uns wohnen? Es kann aber auch nicht so weiter gehen, da er uns täglich 24 Stunden fordert und wir keine Entlastung haben. Unsere Familie ist nervlich am Ende; es gibt bei uns viele Tränen. Verzweifelte Suche nach einer geeigneten Einrichtung im ganzen süddeutschen Raum. Viele Einrichtungen angeschrieben – viele angeschaut – viele Absagen bekommen!

Durch unsere betreuende Neurologin erfahren wir von der Stiftung Liebenau. Wieder eine Anfrage und ein Informationsgespräch, dann ein erster Besuch bei einer Gruppe in Rosenharz: für Tim nicht geeignet – warten – ein neuer Versuch zur Probe und dann: für immer?

Tim fehlt uns

Tim verlässt uns! Wie wird er aufgenommen? Wie wird er sich eingewöhnen? Wie gehen die Betreuer mit ihm um? Er fehlt uns! Ist es richtig, dass wir ihn hergegeben haben? Wir müssen uns erst an die Tage und Nächte gewöhnen, in denen Tim nicht mehr da ist. In einem der ersten Berichte aus Rosenharz heißt es: „Auf alle Fälle ist durch die liebevolle Aufnahme, die Herr Weidner von Seiten der Mitarbeiter wie Bewohner erfahren hat, ein deutlich erkennbares Wohlfühlen festzustellen.“ Wir atmen auf. Wir können uns bei unseren Besuchen und Gesprächen davon überzeugen, dass es ihm gut geht.



Die Gruppe Teresa 02 ist für Tim Weidner jetzt die zweite Familie.
Foto: privat

Doch es bleibt nicht dabei! Tim wird „rückfällig“, kommt kurzfristig in die Fachklinik Weissenau und anschließend in die St. Lukas-Klinik nach Liebenau. Es geht ihm sehr schlecht. Wir besuchen ihn wöchentlich. Wieder kommen bei uns Zweifel auf, ob es richtig war, ihn in die Obhut Fremder zu geben. Doch zuhause wären wir in einer solchen Situation vollkommen überfordert und hilflos. 1997 kommt er dann auf die Gruppe Teresa 02 in Liebenau. Dort findet er ein Betreuungsteam, das ihn liebevoll aufnimmt, so wie er ist, seine Stärken fördert und seine Probleme minimiert. Tim fühlt sich jetzt richtig wohl – und wir auch. Wir pflegen einen engen Kontakt zur Gruppe. Von dem Gedanken, dass nur wir als Eltern und Familie das Beste für Tim tun können, haben wir uns verabschiedet. Wir wissen jetzt, dass Tim hochprofessionelle Betreuerinnen

und Betreuer hat, die rund um die Uhr für ihn da sind und dafür sorgen, dass es ihm gut geht. Tim hat eine Gruppe gefunden, in der er sich wohl fühlt, die seinen Tagesablauf bestimmt – und das ist gut so. Deshalb können wir loslassen! Weil es ihm gut geht, geht es auch uns gut. Wir haben ein neues Lebensgefühl bekommen, das sich nicht nur auf unser behindertes Kind bezieht, sondern das neue, teils nicht gekannte Freiräume für die ganze Familie geschaffen hat. Tim hat jetzt zwei Familien, in denen er sich wohl fühlt: eine bei uns zu Hause und eine in Teresa 02. Und heute: Wenn wir Tim nach einem Aufenthalt bei uns wieder ins Teresa zurückbringen, sagt er: „Ihr holt mich aber wieder.“ Und wenn wir ihn wieder holen, sagt er: „Ihr bringt mich aber wieder zurück!“

Dieter Weidner

Angehörigen- und Betreuerbeirat setzt sich politisch ein

Jedem eine Stimme geben

Der Angehörigen- und Betreuerbeirat setzt sich ein für Menschen mit einer Behinderung, die in einer Einrichtung begleitet werden: Das Gremium vertritt die Anliegen von Betreuten und der Angehörigen und ist Bindeglied zur Liebenau Teilhabe. Brigitte Sauter-Servaes ist seit fast 20 Jahren im Gremium organisiert und inzwischen mehrmalig zur Vorsitzenden des Beirats wiedergewählt worden. Sie schildert, welche Themen und Aufgaben sich das Gremium annimmt.

Sie engagieren sich seit rund zwei Jahrzehnten im Angehörigen- und Betreuerbeirat der Liebenau Teilhabe. Welche Themen liegen Ihnen und dem Gremium in dem Dreiecksverhältnis Betreute, Angehörige, Einrichtung besonders am Herzen?

Wir wollen jedem eine Stimme geben. Manche Menschen mit Behinderung können sich nicht mitteilen. Uns ist es wichtig, dass man auch sie nicht vergisst. Dafür ist die stete Verbesserung des Austauschs mit den Mitarbeitern in der Einrichtung oder des entsprechenden Dienstes wichtig.

Wie realisieren Sie dieses Anliegen?

Um dies zu erreichen, ist es wichtig, den Kontakt zu

Mitarbeitern und Ansprechpartnern dauerhaft zu pflegen. Neben telefonischem Kontakt eignen sich auch die jeweiligen Hausfeste, zu denen Angehörige eingeladen sind. Unser Gremium bekommt aber auch Einladungen zu den Heimbeiratssitzungen. Andererseits sind wir vom Beirat auch jederzeit für Angehörige erreichbar.

Der Angehörigen- und Betreuerbeirat hat bei der Erstellung des Leitfadens für Angehörige und gesetzliche Betreuer in der Liebenau Teilhabe im Arbeitskreis Beteiligung mitgewirkt. Der Leitfaden zeigt auf, wie das Zusammenwirken zwischen Einrichtung, Angehörigen und Menschen mit Behinderung strukturiert und gestaltet werden kann. Es geht um den respektvollen Umgang miteinander, um



Brigitte Sauter-Servaes, Vorsitzende des Angehörigen- und Betreuerbeirats, ist seit rund 20 Jahren in dem Gremium aktiv. Foto: privat

Transparenz und den Informationsfluss bezüglich Entwicklungen im Unternehmen.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit der Liebenau Teilhabe?

Für das Haus, in dem unsere Tochter seit fast zwanzig Jahren lebt, kann ich sagen, dass die Zusammenarbeit sehr gut ist. Es herrscht ein offener Umgang zwischen Mitarbeitern und uns Angehörigen. Die Kommunikation mit den Führungskräften ist ebenfalls gut. Sie sind für unsere Anliegen immer gut erreichbar.

Für Angehörige ist es wichtig, sich einzubringen und die Begleitung nicht nur in die Hände der Fachleute zu legen. Natürlich gibt es dabei Reibungspunkte. Bei Unstimmigkeiten mit Mitarbeitern empfehle ich immer den direkten Weg zu gehen und ein klärendes Gespräch zu suchen.

Gibt es Themen von Angehörigen, die voneinander abweichen oder sind die Anliegen ähnlicher Natur?

Manche sehen bei ihrem Angehörigen mit Behinderung das Potenzial, selbstständiger werden zu können. Es gilt dann immer die Balance zu finden, was dem Menschen mit Einschränkung zuzumuten ist und wie weit man ausprobieren darf. Zu einem selbstbestimmten Leben gehört natürlich auch, dass man scheitern kann. Doch wieviel Fehlschläge darf man einem Menschen mit Behinderung auferlegen? Als Mutter setze ich persönlich eher darauf, Bewährtes anzuerkennen und auf diesem Bewährten aufzubauen, um die Entwicklung der nahestehenden Person zu fördern.

Wo bringt sich der Angehörigen- und Betreuerbeirat mit seinen 17 Vertretern politisch noch ein?

Wir haben zum Beispiel jahrelang darauf hingewirkt, dass wir in den Landkreisen eine Stimme bekommen. Die Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Konstanz hat sich nun dahin entwickelt, dass wir etwa bei der Fortschreibung der Eingliederungshilfe im Landkreis Konstanz eingebunden sind und Vorschläge unterbreiten konnten. Derzeit sind auf dieser Ebene vor allem auch neue Wohnprojekte Thema. Aus unserem Gremium ist Monika Schumacher wichtiges Bindeglied zur Stadt Stuttgart sowie Christoph Leopold für den Landkreis Ravensburg.

Für die Versorgung von Menschen mit Behinderung im Krankenhaus haben wir einen Arbeitskreis gegründet. Daraus sind Fortbildungen für Krankenpflegepersonal für

den Umgang mit Menschen mit Behinderung entstanden. Es handelt sich um eine Kooperation zwischen der Caritas Singen und dem Hegauklinikum Singen.

Was hat sich in den vergangenen vier Jahrzehnten – seit der Geburt Ihrer Tochter – deutlich zum Besseren verändert?

Es herrscht eine viel größere Offenheit in der Öffentlichkeit. Man kann viel freier über Behinderung sprechen. Eine große Errungenschaft ist, dass Menschen mit Behinderung heute selbstständiger und selbstbestimmter wohnen können, und dass sie die Wahl zwischen vielen verschiedenen Arbeitsmöglichkeiten haben.

Das neue Bundesteilhabegesetz: Ist es aus Ihrer Sicht gut ausgearbeitet?

Es wird sicher noch Veränderungen geben müssen. Bevor das Gesetz in der Praxis in Form gebracht ist, ist dies für uns derzeit aber noch schwierig zu beurteilen. Wir im Gremium sind daher noch zurückhaltend bis wir entsprechende Infos von Fachleuten bekommen.

Kontakt:

Angehörigen- und Betreuerbeirat
Brigitte Sauter-Servaes
Telefon 07731 22422
b.sauterservaes@web.de

Die Landesheimmitwirkungsverordnung (LHeim-MitVO) von 2010 regelt in Baden-Württemberg die Vertretung der Interessen von Heimbewohnern gegenüber dem Einrichtungsträger, um deren Selbstständigkeit und Selbstbestimmung weiter zu stärken. In Einrichtungen der Behindertenhilfe soll lt. § 13 ein Angehörigen- und Betreuerbeirat gebildet werden, der dem Heimbeirat beratend und unterstützend zur Seite gestellt wird. In der Liebenau Teilhabe gab es dieses Gremium lange vor dieser gesetzlichen Festlegung.

Termin:

Bundesweites Jahrestreffen der Angehörigen von Menschen mit Behinderung: 3. März 2018, Fulda

*Die sechsjährige Clara kommt regelmäßig in die Frühförderung. Ihre Mutter Sabine Meßmer (hinten) ist inzwischen nur noch sporadisch bei den Therapien dabei.
Foto: Oswald*



Frühförderung unterstützt die individuelle Entwicklung

Man ist nicht alleingelassen

MARKDORF – Werden Kleinkinder oder Kinder mit Behinderung früh und gezielt gefördert, dient das ihrer individuellen Entwicklung. Die Frühförderstelle der Stiftung Liebenau in Markdorf ist dafür eine wichtige Anlaufstelle.

Einzelne Kärtchen mit Zeichnungen liegen vor Clara auf dem Tisch. Die Sechsjährige hat die Aufgabe, sie aufzudecken und die entsprechenden Laute nachzumachen: Sie knurrt wie der Hund und summt wie die Biene. Verwundert fragt sie, warum Willi auf zwei Kärtchen zu sehen ist, Biene Maja aber nur einmal. Selbstständig zählt sie die Bienen und kommt auf drei. Logopädin Jule Schmidt fordert sie immer wieder auf, während der Übung im Spiegel vor sich zu überprüfen, dass ihre Zunge und Lippen in der richtigen Position sind. Solche Übungen fördern Claras Aussprache. Ihr schwächerer Muskeltonus hindert das aufgeweckte Mädchen mit Down-Syndrom mitunter daran, deutlich zu sprechen.

Mit neun Monaten kam sie das erste Mal in die Frühförderstelle Markdorf. Seither kommt sie einmal die Woche. Derzeit wird jeweils eine Einheit Heilpädagogik und Logopädie kombiniert. „Ohne die Förderung wäre der

Abstand ihrer Entwicklung zu den anderen Kindern größer“, ist Mutter Sabine Meßmer überzeugt. Der gezielte Umgang mit Puzzleteilen, Pinsel oder Schere hilft Clara, auch spielerisch ihre Feinmotorik zu stärken. Hilfreich war für Claras Entwicklung auch die Bobath-Therapie in Weingarten, die sie schon mit wenigen Monaten erhielt. In der speziellen Physiotherapie werden individuelle und alltagsbezogene Aktivitäten trainiert. Therapiestunden und der Kontakt zu den Fachkräften waren für Sabine Meßmer immer wichtig. „Positiv ist, dass man nicht allein ist. Es gibt mir Sicherheit“, meint sie.

Das war nicht von Anfang an so. Sabine Meßmer fühlte sich nach der Geburt ihrer Tochter „aus der Bahn geworfen“. Die Informationen aus Büchern haben ihr nicht die richtigen Antworten geliefert. Nach einem halben Jahr hat sie für sich erkannt, dass sie ihren eigenen Weg finden muss. Diese Erkenntnis löste ihre innere Anspannung und ließ sie aktiv werden. Die Unterstützung ihres Mannes war ihr dabei immer gewiss. Hilfreich war aber für Sabine Meßmer auch die Down-Syndrom-Selbsthilfegruppe und ist der von der Frühförderstelle regelmäßig organisierte Gesprächskreis, wo sie auf Verständnis und Mitgefühl stößt. Sie findet es gut, Probleme in

die Runde geben zu können, selbst wenn daraus keine Lösungen resultieren.

Voller Liebe spricht sie von ihrer Tochter als einem besonderen Kind. „Die Lebensqualität der Familie ist groß. Durch Clara wurde der Alltag entschleunigt und der Fokus automatisch auf das gelenkt, was wirklich wichtig ist. Das lässt mit Demut aber auch mit Dankbarkeit auf das Leben blicken, zumal die Freude nach jedem Entwicklungsschritt riesig ist.“ Mit Clara sei es außerdem oft lustig. Darüberhinaus besitze sie sehr viel Einfühlungsvermögen und Sensibilität. Sie habe ein auffallend gutes Gedächtnis und konnte schon mit drei Jahren 20 Lieder mit je zwei Strophen auswendig. Auch eine Einkaufsliste benötigt Sabine Meßmer nicht, wenn Clara sie begleitet. „Ihr Potenzial ist sehr beeindruckend.“ Clara hat einen vierjährigen Bruder. „Ein Kind mit Down-Syndrom ist nicht unbedingt anstrengender als ein anderes Kind“, weiß Sabine Meßmer aus eigener Erfahrung. Dennoch bleibt für die Familie stets abzuwägen, wie weit die Förderung geht und ab wann es für Clara zur Überforderung wird. Was der ganzen Familie eine hohe Sensibilität abverlangt.

Anne Oswald



Bedeutung von Bindung und Zugehörigkeit in der Kooperation mit Eltern

Eltern haften für ihre Kinder – Kinder haften an ihren Eltern

Die Entscheidung, ein Kind in professionelle Obhut zu geben, stellt für jede betroffene Familie eine enorme Herausforderung dar. Eltern wollen das Beste für ihr Kind, weil Eltern gute Eltern sein wollen. Und Kinder, das zeigen heutige Ergebnisse der Bindungsforschung, suchen ihren beständigsten Ankerpunkt bei ihren Eltern. Für sie sind die Eltern die wichtigsten Menschen in ihrem Leben.

Bis zum Tag der Aufnahme in eine Wohngemeinschaft - stationär oder ambulant - sind Eltern allumfänglich für die Belange ihrer Kinder verantwortlich. Doch nun treten weitere Personen hinzu, die ebenfalls Beziehungen und Bezug aufbauen und entwickeln wollen. Aus dem bisherigen Dreieck Vater-Mutter-Kind entsteht ein Viereck. Die Gründe für eine Versorgung außerhalb des Familienkontextes konfrontiert Eltern meist mit einer harten Lebensrealität: „Wir würden Sarah* so gern weiterhin zu Hause versorgen, doch die alltägliche Pflege und Aufsicht geht an unsere Substanz“, beschreibt die Mutter eines Mädchens mit einer Mehrfachbehinderung ihre Situation. Der Vater eines Jungen sagt: „Seit der Trennung von meiner Frau habe ich beide Jungs allein bei mir. Der Streit und die Verantwortung belasten mich sehr. Dazu kommt, dass Tom* scheinbar überhaupt nicht aufhören kann zu streiten oder nicht kapiert, was ich eigentlich meine. Manchmal wirkt Tom regelrecht autistisch.“ Um selbst wieder zu Kräften zu kommen und für ihre Kinder eine gute Entwicklung zu ermöglichen, stimmen Eltern einer Fremdunterbringung zu – wie die übliche amtssprachliche Formulierung lautet. In der Vergangenheit kam es an diesem Punkt dann oft zum Bruch: Eltern zogen sich mitunter schnell aus ihrer ureigenen Verantwortung zurück. Erzieherinnen und Erzieher

kümmerten sich statt ihrer wie selbstverständlich um die Erziehung der Kinder. Oder Eltern und Professionelle gerieten immer wieder in Konflikt miteinander.

Für die Kinder ändern sich mit der Aufnahme in die Wohngemeinschaft, besonders bei großer örtlicher Distanz, alle grundlegenden Lebensbezüge. Plötzlich sind sie Teil von zwei Systemen, die sich um sie kümmern. Zugleich müssen sie ihr Wert- und Regelbewusstsein nach zwei Seiten ausrichten. Teilweise gehen die Vorstellungen darüber, was gut für das Kind ist, zwischen Eltern und Erziehern weit auseinander. Kinder geraten dann zwischen die Stühle und fühlen sich hin- und hergerissen.

Der Sozialforscher Richard Günder hat herausgearbeitet, welche besonderen Fallstricke zwischen Eltern und Erziehern gespannt sind. Zum einen treffen Eltern oft auf jüngere und erzieherisch ausgebildete Menschen, die in der Beziehung zwar distanzierter doch aufgrund ihrer Ausbildung besser aufgestellt erscheinen. Ein oft unbewusster Konkurrenzkampf kann entstehen. Zum anderen werden Eltern zu früh mit der Ablösung des eigenen Kindes konfrontiert und verlieren dadurch ein Stück Normalität. Der vielleicht gut gemeinte Rat: „Sie dürfen ruhig loslassen“, erzeugt eher Widerstand, Eltern fühlen sich aus dem Feld gedrängt. Vielmehr sollte die Frage im Mittelpunkt stehen, was Eltern gestalten können. Damit wären wir wieder beim Viereck. Das, was Eltern sich an Wertvermittlung und Zielen wünschen, muss nicht verloren gehen, weil ein Kind von anderen Personen miterzogen wird. Bekanntlich braucht es auch sonst ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen, wie es ein afrikanisches Sprichwort besagt. Die Frage ist nur, wer den Hut aufhat. Deshalb verstehen sich heutige Erzieher mehr als Partner, die Eltern und Kinder für eine gewisse Zeitspanne mit ihrer Fachlichkeit begleiten und unterstützen. Die Familienbeziehungen hingegen bleiben lebenslang bestehen.

Im Sinne der Beteiligung sollten die Ziele alle verbinden und die Selbstwirksamkeit von Kindern und Erwachsenen verbessern. Das heißt, je klarer besprochen und vereinbart wird, wer welche Aufgabe übernimmt, umso mehr wird Vertrauen wachsen. Wenn Eltern spüren, dass ihre Fragen und Wünsche ernstgenommen werden, werden sie auch den Ideen und Empfehlungen der Erzieher zustimmen können. Ebenso werden sich die Kinder den Erziehern öffnen, wenn sie ihre Eltern hinter sich wissen. Dadurch geraten

sie weniger in Loyalitätskonflikte und können eigene Wünsche gegenüber den beteiligten Erwachsenen selbstbewusster bekunden. Diese veränderte Haltung spiegelt sich vielleicht auch in den konzeptionellen Beschreibungen wider: Elternkooperation statt Elternarbeit.

Stephan Becker

* Namen von der Redaktion geändert

Gesetzliche Betreuung durch Angehörige oder externen Betreuer

Vertraute Nähe versus gebührende Distanz?

Eine Betreuung ist keine Entmündigung. Die Wünsche und Vorstellungen des betreuten Menschen müssen immer handlungsweisend sein. Nur wenn das Wohl der Betroffenen in Gefahr ist, dürfen Betreuerinnen und Betreuer gegen deren erklärten Willen entscheiden, so fordert es das Betreuungsrecht. Was eindeutig klingt, ist oft eine Frage der persönlichen Betrachtung und stellt Betreuer vor Herausforderungen.

Viele erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung stehen unter gesetzlicher Betreuung, weil sie bei der Regelung ihrer Angelegenheiten Unterstützung brauchen. Meist geht es dabei um Fragen des Vermögens, der Gesundheit oder um Behörden- und Vertragsangelegenheiten, etwa den Heimvertrag. Auch die Entscheidung, wo jemand wohnt, kann unter eine Betreuung fallen.

Oft sind es Angehörige, Eltern oder Geschwister, die die gesetzliche Betreuung in ehrenamtlicher Funktion übernehmen. Der Vorteil: Die Betreuten mit ihrer persönlichen Entwicklung und Geschichte sind gut bekannt. Es besteht eine langjährige Beziehung und es ist davon auszugehen, dass man innerhalb einer Familie Interesse am Wohlergehen des anderen hat. Gerade wenn Wunsch und Wille, wie etwa bei einer Person mit komplexem Hilfebedarf, nicht direkt erfasst sondern eher interpretiert werden können, ist familiäre Vertrautheit wertvoll. Gleichzeitig ist es unter Umständen in diesem Fall aber schwerer, den Sohn, die Tochter, die Schwester eigene Wege beschreiten zu lassen. Umso mehr, wenn diese Wege in vermeintlich zweifelhafte Richtungen führen. Das Bedürfnis, Angehörige vor Schaden zu bewahren, kann verhindern, dass jemand eigene Erfahrungen – auch mit den dazugehörigen Fehlern – machen darf. Das aber gehört zu einem selbstbestimmten Leben. Bei Menschen mit und ohne Behinderung.

Die Alternative kann die Betreuung durch Außenstehende sein, entweder ebenfalls ehrenamtlich oder von Berufs wegen, zum Beispiel durch Mitarbeitende von Betreuungsvereinen. Ihnen mag es leichter fallen, die Betroffenen nach eigener „Fassung selig werden“ zu lassen, weil sie nicht durch jahrzehntelange Fürsorge mit ihnen verbunden sind. Nachteil hier: Nicht immer kennen sie die Betreuten hinreichend gut. Das aber zählt zu den Voraussetzungen, um im Sinne eines anderen Menschen entscheiden zu können, besonders dann, wenn eigene Willensbekundungen nicht (mehr) möglich sind. Die Frage: „Was, in diesem ganz konkreten Fall, würde der Betroffene jetzt wollen?“ ist dann besonders schwer zu beantworten.

Menschen mit Unterstützungsbedarf brauchen beides, Bezugspersonen, die ihnen zugetan sind, ihnen warme, verlässliche Beziehungen bieten und um ihr Wohl besorgt sind. Und sie brauchen Menschen, die ihnen zugestehen, ihre eignen Vorstellungen vom Leben zu entwickeln und umzusetzen. Wo das in einer Person nicht zu vereinen ist und wiederholt zu Konflikten führt, könnte die Lösung so aussehen: Angehörige bewahren und pflegen enge Bindungen, geben Zuwendung und Halt. Die gesetzliche Betreuung aber legen sie in die Hände einer Person, die den erforderlichen inneren Abstand wahren und die persönliche Lebensgestaltung des Betreuten zulassen kann. Wo das sinnvoll erscheint, ist auch das Splitten der Betreuung möglich. Die Gesundheitsvorsorge beispielsweise obliegt einem Angehörigen, die anderen Aufgabenkreise einer außenstehenden Person. Für die Beziehungen innerhalb der Familie kann das durchaus eine Befreiung sein. In wirklich strittigen Fällen treten dann idealerweise alle Beteiligten, die Betroffenen selbst, Angehörige, gesetzliche Betreuer und professionelle Bezugspersonen, in Austausch miteinander und finden die passenden Lösungen.

Ruth Hofmann

Familie ist für mich...

»Mein Vater ist im Februar 2017 gestorben, meine Mutter lebt im Pflegeheim. Ich besuche sie ein paar Mal im Jahr, damit sie weiß, dass ich Kontakt zu ihr möchte.«

Nicole Weiss
30 Jahre



»... das sind Mutter, Vater und Großeltern. Manche haben keine Familie, das ist traurig.«

Inge Neuhäusler
63 Jahre



»Es gibt gute und schlechte Familien. In den schlechten ist man oft unfreundlich zueinander. Manchmal schlagen Väter ihre Kinder und die Mutter.«

Elfriede Heim
73 Jahre



»... meine Mutter ist gestorben, mein Vater ist gestorben. Ich habe noch den Markus*, der hat aber nie Zeit.«

Ulrich K.*
41 Jahre

*Namen geändert

»... Familientag, da kommt mein Thomas (der gesetzliche Betreuer; Anm. Redaktion).«

Sylvia A.*
68 Jahre

»... dass meine Mutter mir verzeihen tut.«

Zara
18 Jahre

»... Zusammenhalt.«

Kasandra
15 Jahre



»... Liebe für Ewigkeit.«

Ilenia
18 Jahre



»... dass sie nicht zu mir streng sind und dass sie nie zu mir den Kontakt abbrechen.«

Amelie*
13 Jahre



»... dass man einander vertraut.«

Michelle
14 Jahre



»... dass man gemeinsam Zeit verbringt.«

Miriam
17 Jahre

»...wichtig. Wegen meinem Zucker.«

Melanie Kienzler
20 Jahre



»...da. Sie geben mir Geld. Ich gehe mit der Familie spazieren und mit dem Hund.«

Jennifer Czaban
22 Jahre

...ist für mich Geborgenheit.

Barbara Langfeldt
54 Jahre



»...wichtig. Mit der ganzen Familie rausgehen und Weihnachten feiern und schwimmen gehen.«

Marcel Blessing
20 Jahre



... ich habe meinen Onkel und meine Schwester, Schwager und Nichte. Sie besuchen mich am Geburtstag. Am 1. November gehe ich mit meinem Onkel auf den Friedhof und besuche das Grab meiner Mutter. Danach gehen wir ins Café. Besuche sind mir sehr wichtig. Mit meinem Bruder habe ich keinen Kontakt, das finde ich schade. Mein Vater ist schon gestorben.

»...sehr wichtig und macht glücklich. Die sind immer da, in guten und schlechten Zeiten.«

Patrick Oestreich
24 Jahre



Guido Gentner
48 Jahre



»...mein Bruder. Der ist immer für mich da.«

Ingrid Engler
29 Jahre

Wohnen, gut auskommen; sich wie zuhause fühlen.

Tiemo Odenbach
40 Jahre





Songwriter Peter Pux engagiert sich für Geschwisterkinder

Gemeinsam statt einsam

Songwriter und Musiker Peter Pux engagiert sich seit mehreren Jahren als Botschafter für die Geschwisterzeit in Oberschwaben. Er ist selbst Geschwisterkind und bringt dadurch eigene Erfahrungen und hohe Authentizität für seinen Einsatz mit.

„Ich wollte nicht nur als Musiker, sondern auch als ‚Typ‘ die Geschwisterzeit unterstützen und eine Brücke zwischen Öffentlichkeit und dem gemeinsamen Musizieren mit den Kindern bauen“, erklärt Peter Pux. Der Grundstein für sein Engagement wurde vor einigen Jahren gelegt. Nach seinem Konzert für die Geschwisterzeit im Ravensburger Spielplatz kam er mit den Organisatoren, Sybille Wölflé und Christoph Gräf, ins Gespräch und die Chemie stimmte von Anfang an.

Geschwisterkind zu sein, bedeutete für ihn persönlich nicht, ständig benachteiligt zu werden und hinten anstehen zu müssen. Mit Sicherheit erleben die Geschwister bestimmte Lebensphasen anders, intensiver oder auch mit einer höheren Belastung als Gleichaltrige. Er betont: „Wir sind aber nicht erpicht darauf, bemitleidet oder in schwierigeren Lebenssituationen gemieden zu werden. Im Gegenteil! Wir wünschen uns vor allem Normalität, Toleranz und offene Ohren, anstatt mit großen Augen angestarrt zu

werden.“ Eine Erfahrung, die Geschwisterkinder immer noch machen, wenn sie mit ihren Familien und beeinträchtigten Geschwistern unterwegs sind.

In seinem neuen Song „Gemeinsam statt einsam“* kommen Geschwisterkinder selbst zu Wort. Sie haben bei einem Songwriting-Workshop in Hegenberg ihre zentralen Gefühle und Eindrücke zusammengetragen und Pux hat sie dabei unterstützt, eine lyrische Form zu finden und zentrale Aussagen auf den Punkt zu bringen. Er selbst nennt seine Form des Textschreibens „emotional writing“. Das heißt, innere Gefühle zu erkennen und im ersten Schritt



Peter Pux mit Band beim Tag der Geschwisterkinder. Fotos: Wirth



Uraufführung beim Geschwisterkindertag im Ravensburger Spieleland im September: Der Song „Gemeinsam statt einsam“ wurde von Peter Pux zusammen mit Simon Riedel vom Tonlabor Ravensburg Jugendhaus und Timothy Auld von Truva Music München gestaltet und produziert. Hauptdarsteller waren die Geschwisterkinder.

zu benennen. „Das dient der Psychohygiene und verschafft mir stets einen Überblick über meine oft verworrene Gefühlswelt“, betont er. Im Workshop hat er genau mit dieser Methode mit knapp 20 Geschwisterkindern gearbeitet. Er habe auf diese Weise versucht, ihre Gefühle in Bezug auf ihre beeinträchtigten Geschwister und den Umgang mit dieser besonderen Situation zu verbalisieren und in Kleingruppen ihre Aussagen und Empfindungen auf Plakaten festzuhalten. „Ob in Reim, Rap oder freier Form war mir egal“, so der Musiker.

Bereits am Anfang des Workshops wurde der Titel des Songs gemeinsam festgelegt. Die Hingabe, Aufmerksamkeit und Konzentration der Kinder auf das Schreiben habe ihn überrascht und total begeistert. Er beschreibt eine große Vertrautheit und Offenheit zwischen den Geschwisterkindern selbst und sich. „Sich innerhalb der Gruppe normal zu fühlen und verstanden zu werden, schafft eine besondere Atmosphäre der Verbundenheit und Authentizität“, die Pux so noch nicht erlebt hat.

Im Rückblick auf seine eigene Kindheit resümiert er: „Im Vergleich zu vielen Betroffenen habe ich meine Kindheit nur sehr selten als schwierig oder belastend in Erinnerung. Ich glaube sogar, dass meine Eltern besonders bewusst darauf geachtet haben, mir mit viel Liebe, Fürsorge, Zuwendung und Aufmerksamkeit zur Seite zu stehen. Das

„Besonders-Sein“ hat mich vielmehr zu dem gemacht, der ich heute bin.“ Seine Familie hatte scheinbar noch ein weiteres gutes Rezept: Dinge mit Humor zu nehmen, über unangenehme Situationen gemeinsam zu lachen. Sich als Familie geschlossen über die „dumm glotzenden Gaffer“ zu ärgern, hilft. Egal ob im Freundes- oder Familienkreis: Die Gemeinschaft ist der stärkste Rückhalt.

Stephan Becker

* Der Song „Gemeinsam statt einsam“ wurde von Peter Pux zusammen mit Simon Riedel vom Tonlabor Ravensburg Jugendhaus und Timothy Auld von Truva Music München gestaltet und produziert.

Geschwisterzeit ist ein pädagogisches Angebot, bei dem die Geschwisterkinder von behinderten und chronisch kranken Kindern mit ihren eigenen Wünschen, Empfindungen und Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen. Durch gemeinsame Veranstaltungen mit anderen betroffenen Kindern können sie Handlungsstrategien für ihre Fragen und Konflikte in ihrem besonderen Alltag entwickeln.

Gezielte Planung der Betreuung bringt Entlastung**Betagte Eltern – eine Last fällt (nicht) ab**

Wenn betagte Eltern nicht mehr die Kraft haben, sich um den erwachsenen Sohn oder die erwachsene Tochter mit einer Behinderung zu kümmern, kann dies eine schwierige, belastende Situation für alle Beteiligten sein. Die bewusste Planung und Gestaltung ermöglicht, Verantwortung schrittweise abzugeben. Auch für die familiäre Beziehung eröffnet dies Chancen.

Eltern von Kindern mit einer geistigen Behinderung fühlen sich oft ihr Leben lang verantwortlich für ihr eigenes Kind. Auch über eine mögliche Heimaufnahme hinaus bleiben sie nicht selten die wichtigste Bezugsperson. Sie kommen regelmäßig zu Besuch oder holen ihre Tochter oder ihren Sohn übers Wochenende oder für den Urlaub nach Hause. Viele Eltern haben die gesetzliche Betreuung auch häufig noch für das erwachsene Kind. Dadurch dürfen oder müssen sie weiter Entscheidungen für ihr Kind treffen. Je nach Umfang der Betreuung beispielsweise über den Wohnort oder über notwendige ärztliche Eingriffe. Zudem sind regelmäßige Kontakte mit Ämtern notwendig, Anträge müssen gestellt und Berichte etwa über das Befinden des Betreuten oder über seine finanziellen Verhältnisse vorgelegt werden. Über Jahre funktioniert dies meist gut, auch wenn es manchmal schwierig und häufig anstrengend ist. Doch lassen die Kräfte der betagten Angehörigen nach, werden selbst gewohnte Abläufe und Aufgaben zur Last. Besuchsfahrten werden zu lang, die Bürokratie zu kompliziert. Hinzu kommt noch ein besonderer Aspekt: Nämlich die ganz spezielle und drückende Sorge, wer sich um den Sohn, die Tochter kümmert, wenn man selbst nicht mehr in der Lage ist.

Besondere Belastung

Wie belastend dies sein kann, habe ich zum ersten Mal schon vor vielen Jahren erfahren. Als noch junge Leiterin einer Wohngruppe war ein Mann mit etwa 50 Jahren überraschend gestorben. Im Gespräch vertraute mir seine Mutter unter Tränen an: „Ich bin sehr traurig, dass mein Sohn gestorben ist. Gleichzeitig bin ich aber auch sehr erleichtert. Ich bin alt, hatte schon lange nicht mehr die Kraft, mich so um meinen Sohn zu kümmern, wie ich es wollte. Und obwohl ich immer wusste, dass er bei euch gut aufgehoben war, habe ich mir stets Sorgen gemacht, wer sich um ihn kümmert, wenn ich es nicht mehr kann.“ Damals war ich schockiert und empört. Doch ein Einzelfall blieb diese Aussage nicht und ganz



Alten Eltern fällt das Loslassen des erwachsenen Kindes oft ausgesprochen schwer. Foto: Becker

ähnliche habe ich im Laufe der Jahre noch oft gehört. Allen gemeinsam war: Immer waren sie begleitet von dem außergewöhnlich schlechten Gewissen der Eltern. Wie belastend für betagte Eltern die Sorge um den Angehörigen mit einer Behinderung sein kann, kann ich heute mit vielen Jahren der Berufserfahrung gut verstehen.

Planvolle Gestaltung

Es gibt aber auch Wege, diesen Konflikt abzumildern. Spätestens dann, wenn die Eltern erleben, dass die Verantwortung zu kräftezehrend wird, ist es höchste Zeit gezielte Entscheidungen zu treffen. Ein wichtiger Schritt ist mitunter, die gesetzliche Betreuung für den Angehörigen abzugeben. Dabei gilt es zu überlegen, wer diese übernehmen kann, damit sowohl die Tochter oder der Sohn sowie die Eltern sich wohlfühlen. Entfallen die eher formalen Aufgaben einer Betreuung, entsteht in vielen Fällen wieder mehr Raum für die Eltern-Kind-Beziehung.

Da Beziehungen im Leben sehr wichtig sind, kann es hilfreich sein zu überlegen, ob es Menschen gibt, die das erwachsene Kind langfristig begleiten können. Wenn ein gemeinsamer Kontakt aufgebaut werden kann, ist es vielleicht einfacher, sich mehr und mehr, den eigenen Kräften entsprechend, zurückzunehmen.

Erleben Eltern, dass das Kind feste Bezugspersonen hat und mit der Unterstützung anderer nahestehender Menschen sein Leben gut leben kann, gibt ihnen dies eine gewisse Sicherheit. Die Sorge kann dadurch zwar nicht gänzlich genommen, aber durchaus etwas gelindert werden. Entlastung eingeschlossen.

Doris Szaukellis

Mario Miltz: Redaktionsmitglied der wir-mittendrin

Reporter mit vollem Einsatz

Mario Miltz gehört seit fünf Jahren zum Redaktionsteam der wir-mittendrin – der Zeitschrift von Menschen mit Behinderung der Liebenau Teilhabe. Bei seiner praktischen Reporterarbeit trifft er auf allerlei interessante Menschen, die ihm gerne Rede und Antwort stehen. Mitarbeiterin Daniela Steinhauser unterstützt ihn.

Mario Miltz und Daniela Steinhauser schlendern durch die Abflughalle: Der 43-Jährige ist zum allerersten Mal am Flughafen Friedrichshafen. Ihn faszinieren das Modellflugzeug an der Decke und die Anzeige für An- und Abflüge. Manche Zielorte kennt er, für andere braucht er Erklärungen. Unerwartet läuft ihnen eine Kollegin über den Weg, die nach Griechenland fliegt. Doch anders als die Fluggäste sind die beiden nicht hier, um wegfliegen. Viel mehr sind sie zum Interview verabredet für die wir-mittendrin. Mario Miltz ist mächtig stolz“.

Schnell bekommt er nochmal ein paar Instruktionen und Regeln an die Hand. Jetzt heißt es zum Beispiel: das Gegenüber ausreden lassen, nicht ins Gesicht fassen. Dann werden die beiden an der Information abgeholt von Vice President Marketing & Communication, Andreas Humer-Hager. Die Begrüßung ist herzlich und offen. Den Gesprächsfaden aufzunehmen, fällt Mario Miltz dennoch auch heute nicht ganz leicht. Daniela Steinhauser beginnt zu reden. Dann legt er in Reporter-Manier los, will alles über die Notausgänge in den Flugzeugen wissen und ob Menschen im

Rollstuhl mitfliegen können. Andreas Humer-Hager spricht direkt mit Mario Miltz, erklärt ihm alles. Nur wenn er ein Wort nicht eindeutig versteht, wendet er sich fragend an Daniela Steinhauser.

Die Mitarbeit bei der wir-mittendrin ist für Mario Miltz wichtig. Exkursionen wie zum Flughafen sind einmalig für ihn und die Zeit mit der Mitarbeiterin ist für ihn wertvoll. Wer ihn nicht so gut kennt, nimmt ihn als eher extrovertiert und sehr kontaktfreudig wahr. Wenn Daniela Steinhauser vom Gruppenalltag spricht, ergibt sich ein ganz anderes Bild. „Mario geht nach der Arbeit oft auf sein Zimmer“, erklärt sie. Gerne fotografiert er auch Sonnenuntergänge oder auch mal ein Gewitter. Im Alltag hat Mario Miltz auch bestimmte Aufgaben: Er ist für die Essenswagen verantwortlich, muss den Tisch abwischen oder Wäsche sortieren. Jeden zweiten Freitag fährt er selbstständig mit dem Bus zum Einkaufen nach Ravensburg.

Die Zeit mit den Mitarbeitern genießt er, zum Beispiel wenn sie mit ihm Backgammon oder Kniffel spielen. Er verhandelt gerne, lässt sich aber auch auf überzeugende Argumente ein. „Bei entsprechender Freiheit ist Mario kooperativ und man kann gut mit ihm klarkommen.“ Zwischendurch wünscht er sich auch Nähe und Umarmungen. Besonders um die Weihnachtszeit, dem Fest der Familie, wird er sentimental, weil er selbst keine Familie mehr hat. Dann braucht er umso mehr Zuwendung.

Verlässlicher und offener Kollege

Mario Miltz ist ein empathischer Mensch. Als eine Kollegin vom Redaktionsteam schwer erkrankt, ist es ihm ein Anliegen ihr einen Genesungsbrief zu schreiben. Wenn er bei der Suche nach Themen für die wir-mittendrin vom Leid der Flüchtlinge spricht, das er im Fernsehen verfolgt, dann rollen bei ihm schnell die Tränen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit anderen Redaktionskollegen hat sich Mario Miltz bei allen im Team Respekt erworben: mit seiner verlässlichen, offenen und einführenden Art.

Anne Oschwald



Mario Miltz interviewt Andreas Humer-Hager von der Pressestelle des Flughafens Friedrichshafen. Foto: Steinhauser

Info:

Über den Flughafen Friedrichshafen berichtet Mario Miltz in der beiliegenden wir-mittendrin 1 2018.

Inklusion durch spannende Arbeitsfelder im Arbeitsintegrationsprojekt (AIP)

AIP: Eine mutige Idee hat sich ausgezahlt

Seit zehn Jahren ist das AIP, Teil der Liebenauer Arbeitswelten der Stiftung Liebenau, im Interkommunalen Gewerbegebiet Schauwies angesiedelt. Damals war es durch seinen Ansatz als industriell ausgerichteter Logistikdienstleister mit Integrationsmöglichkeiten ein Novum. Seitdem hat sich einiges verändert. Das war Grund genug, das erfolgreiche Projekt samt seiner Mitarbeiter zu feiern. Melanie Kräuter war für die Schwäbische Zeitung beim Geburtstagsfest.

„Das AIP hat sich inzwischen als Markenname etabliert“, sagte die Leiterin Isabella Burgey-Meinell bei dem Fest. Heute arbeiten hier rund 80 Menschen mit Behinderung gemeinsam mit Mitarbeitern aus den Bereichen Handel, Industrie, Ausbildung und Werkstatt unter einem Dach zusammen. Auch viele Kooperationen mit regionalen Unternehmen sowie eine offene Kantine schaffen Begegnung und Integration.

Stefan Fricker, Bereichsleiter Bildung, Arbeit und Förderung Liebenau Teilhabe, und sozusagen einer der „Geburtsheifer“ des Projekts erklärte, wie es zur Gründung des AIP kam. Hintergrund sei die zu kleine Werkstatt für die vielen Arbeitsgruppen in Rosenharz (Bodnegg) gewesen. Außerdem habe die Firma Ciret, die Malerwerkzeuge herstellt und vertriebt und auf dem jetzigen AIP-Gelände angesiedelt war, nach günstigeren Produktionsbedingungen gesucht – auch eine Abwanderung ins Ausland stand im Raum. Und so suchte Fricker das Gespräch mit Amtzells früherem Bürgermeister Paul Locherer. Die Idee war geboren, und die Umsetzung des „Projekts der Gemeinde Amtzell auf Wanger Gemarkung“ musste schnell gehen, um auf die Bedürfnisse des Industriepartners Ciret einzugehen. Die Planung begann im Juli 2005, Inbetriebnahme war im Februar 2007. Das Betriebsgebäude mit einer Gesamtnutzfläche von 4500 Quadratmetern ist räumlich in drei Teile untergliedert: Neben dem Werkstatt- und Produktionsbereich mit 1900 Quadratmetern gibt es Verwaltungs-, Sozial- und Schulungsräume mit 900 Quadratmetern. Auf der anderen Gebäuseite befindet sich ein modernes Hochregallager auf 1700 Quadratmetern. Insgesamt ist hier Platz für rund 2000 Paletten.

Von Anfang an wurde das AIP für die industrielle Nutzung und die Zusammenarbeit mit der Firma Ciret konzipiert. Die einzelnen Arbeitsvorgänge im Bereich der Kommissio-

nierung, Verpackung und Logistik wurden so weit heruntergebrochen, dass sie auch Menschen mit Behinderung ausführen können. Doch die Zusammenarbeit währte nur ein paar Jahre, dann wanderte das Unternehmen trotzdem ab. Das AIP hat aber inzwischen mehrere andere Unternehmen als Auftraggeber.

Einer der größten ist etwa die Amtzeller Firma Aroma Snacks mit den „Lisa's Chips“. Je nach Auftragsgröße und Zeitvorgaben bestücken ein bis zwei Arbeitsgruppen mit je etwa 15 Leuten hier die Auslagen für die Supermärkte, berichtet Sascha Lerner, der für den Bereich Arbeitsvorbereitung zuständig ist. Außerdem werden für Lufthansa Mini-Chipstüten in Kartons gepackt. Stolz ist das AIP auf das fast volle Regallager. Die Firma Aroma Snacks hat die Hälfte des Platzes im Regal gemietet.

„Wir wollen uns aber nicht nur auf einen Auftraggeber verlassen“, sagt Lerner, der ebenfalls von Anfang an beim AIP arbeitet. So bauen die Klienten in einzelnen Schritten zum Beispiel Leuchten der Firma LTS in Tettwang zusammen. Um die Fertigung zu erleichtern, wurden und werden spezielle Hilfsvorrichtungen entwickelt und selbst hergestellt, die es den behinderten Menschen leichter machen, ihre Arbeit zu erledigen. „Wir machen bei den Leuchten



Sascha Lerner (links) gibt bei einem Rundgang dem stellvertretenden Bürgermeister Hans Roman und Markus Wursthorn, Mitglied der Geschäftsleitung, einen Einblick in die Produktion beim AIP. Foto: Kräuter



*Einwandfreie Qualität für unterschiedliche Auftraggeber kommt aus dem AIP im Gewerbegebiet Schauwies.
Foto: Krause*

selbst die Endkontrolle, dann wird verpackt und etikettiert“, erklärt Lerner und fügt stolz hinzu: „Unsere Reklamationsquote liegt bei 0,5 Prozent.“

„Unsere Reklamationsquote liegt bei 0,5 Prozent.“

Das AIP müsse einwandfreie Qualität abliefern, zuverlässig und flexibel sein. Dafür werden die Mitarbeiter mit Behinderung je nach ihren Fertigkeiten beschäftigt: Es gibt kompliziertere Montagetätigkeiten, aber auch einfache Verpackungsarbeiten.

Einzelteile kommen aus China

Auch die Firma Kosmos aus Stuttgart lässt in Schauwies ihre Experimentierkästen verpacken. „Teilweise kommen die Einzelteile mit Containern aus China“, erzählt Sascha Lerner. Erst wenn alle Einzelteile da sind, kann es losgehen. Nach gewisser Zeit werden dann die fertig ver-

packten Boxen abgeholt und weiter vertrieben. Auch die Firma Geta aus Niederwangen ist an einer Zusammenarbeit mit dem AIP interessiert. Ab 2018 sollen Montagetätigkeiten ebenfalls von den AIPlern ausgeführt werden. Im Hochregallager werden zudem noch Jugendliche vom Berufsbildungswerk Adolf Aich in Ravensburg zur Fachkraft für Lagerlogistik oder Fachlageristen ausgebildet. Grund zum Feiern gab es also beim Fest zum zehnjährigen Jubiläum: Inklusion, viele neue Ideen und eine hochmotivierte Mannschaft, wie AIP-Leiterin Isabella Burgey-Meinel zusammenfasste. Oder wie Hans Roman, stellvertretender Bürgermeister von Amtzell, es treffend ausdrückte: „Wenn es das Projekt noch nicht gäbe, müsste man es erfinden.“ Der einzige Wunsch, den Sascha Lerner zuletzt an den Kommunalpolitiker weitergab: „Bessere Busverbindungen von Norden nach Süden“. Also etwa von Leutkirch über Vogt nach Amtzell oder auch nach Süden Richtung Tettnang. Viele Mitarbeiter aus diesen Regionen würden nämlich gerne am AIP arbeiten, müssten aber lange Busfahrten und Umwege in Kauf nehmen. Hans Roman versprach, das Thema mitzunehmen und anzusprechen.

Melanie Kräuter, Schwäbische Zeitung



Wolfgang Közle (z.v.l.) wurde in den Ruhestand verabschiedet (v. l.): Jörg Munk (Geschäftsführer Liebenau Teilhabe), Manfred Kohler (neuer Schulleiter) und Markus Wursthorn (Geschäftsleiter Schule, Erziehung, Bildung und Arbeit der Liebenau Teilhabe). Foto: Luuka

Wolfgang Közle: Don-Bosco-Schulleiter in den Ruhestand verabschiedet

Pädagogik mit Leidenschaft

Nach 35 Jahren Lehrtätigkeit und vier Jahren Schulleitung der Don-Bosco-Schule der Liebenau Teilhabe ging Wolfgang Közle zum Schuljahresende 2016/2017 in den Ruhestand.

1980 begann Közle als Grund- und Hauptschullehrer an der Don-Bosco-Schule seine Lehrtätigkeit. Er habe großen Teamgeist bewiesen und die Zusammenarbeit sei ihm immer sehr wichtig gewesen, betonte Markus Wursthorn, Geschäftsleiter Liebenau Teilhabe. Nach einem Zusatzstudium in Sonderpädagogik blieb Közle der Stiftung Liebenau während 35 Jahren treu. 2013 übernahm er, nach vier Jahren als Konrektor, die Schulleitung. Durch den Rückhalt im Kollegium war diese Aufgabe gut zu meistern. „Da bin ich zu Hause“, beschrieb Közle selbst seine Zeit.

Közle habe die Don-Bosco-Schule „umgebaut, angebaut, renoviert und restauriert“, erläuterte Dr. Heinz-Joachim Schulzki, Schulamtsdirektor i. K. der Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart. So brachte er den Umbau von der Sonderschule zum Sonderpädagogischen

Bildungs- und Beratungszentrum voran und sicherte damit der Schule „ein respektables Standing in der Region“. Er baute verschiedene Kooperationen mit Regelschulen auf und schuf dadurch inklusive Klassen, unter anderem in Tettngang und Friedrichshafen. Als Vorreiter auf dem Gebiet des inklusiven Lernens ist es Közle zusammen mit Rektor Eugen Weber von der Manzenbergschule in Tettngang gelungen, Inklusionsklassen mit einem durchgehend gemeinsamen Lernangebot für Kinder mit und ohne Einschränkungen anzubieten und so eine neue Form des individuellen Lernens zu schaffen. „Bunt, ruhig, sehr angenehm.“ So beschrieb Bernhard Straile, Regierungsschuldirektor des Regierungspräsidiums Tübingen, die Zusammenarbeit mit Közle. Bei humoristischen Einblicken in Közles Historie sorgte vor allem seine wissenschaftliche Abschlussarbeit über die Feld- und Hausspitzmaus für Erheiterung. Közle hatte immer das Wohl des Kindes im Auge und zeichne sich durch seine absolute Zuverlässigkeit aus. Edgar Wöhrle vom Staatlichen Schulamt Markdorf, beschrieb Közle als „Fels in der Brandung, der engagiert in der Gruppe steht“. Gemeinsam überreich-

ten sie Közle einen Hut, eines seiner Markenzeichen, ohne das er nur selten anzutreffen ist.

Jörg Munk, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe, dankte Közle für seine Arbeit als „Vollblutpädagoge mit Leib und Seele“. Munk würdigte die Entwicklungsarbeit in Hegenberg sowie die enge Zusammenarbeit und Kooperation mit den Akteuren und beschrieb die Don-Bosco-Schule als „gut aufgestellt“. Die Weiterentwicklung des Hegenbergs zu einem pädagogisch, therapeutisch und medizinischen Fachzentrum und der Zugang zur Bildung mit Anschlussperspektiven seien nur zwei Bereiche, die Közle aktiv mitgestaltet hat.

Közle selbst skizzierte die Herausforderungen der nächsten Jahre: Die Don-Bosco-Schule müsse immer weiter neu justiert und eingestellt werden. Er bedankte sich für die gewährten Freiheiten, seine Ideen umsetzen zu können, und für die Unterstützung seiner Kollegen und Weggefährten. Zusammen mit den Gästen hieß er seinen Nachfolger und neuen Schulleiter Manfred Kohler willkommen.

Anne Luuka



Erster Auftritt beim Sommerfest in Rosenharz. Die Aufregung war groß, die Resonanz der Gäste überragend. Foto: Thiefes

Blasinstrumente lernen für gemeinsame Auftritte

Der gute Ton

ROSENHARZ – Zum ersten Mal vor Publikum zu spielen, das bedeutete riesengroße Aufregung. Das Repertoire der Brass Band Rosenharz reichte vom tiefen C bis zum hohen G. Wer ein Instrument, gar ein Blasinstrument spielt, weiß um die Herausforderung. Für diese Töne haben die Musiker der Liebenau Teilhabe über ein Jahr geprobt und egal wie sie klingen: Alle sind stolz darauf. Musiklehrer Horst Guist von der Musikschule Ravensburg unterstützt das Vorhaben und begleitet durch das Notenheft. Die Gäste waren begeistert von der ersten öffentlichen Präsentation.

Eine Idee, ein Traum erfüllte sich mit der Gründung der Brass Band Rosenharz. Euphorisiert vom Auftritt der Lumpenkapelle Leupolz an Fasnet in Rosenharz waren viele Beschäftigte an einer Band aus Blasinstrumenten interessiert. Der Förderverein St. Gallus der Liebenau Teilhabe investierte großzügig in die verschiedenen Blechinstrumente. Aktion Mensch finanziert den Musikunterricht von Horst Guist.

Inklusion mit Musik

Die Instrumente waren schon bald beschafft. Aber viele wunderten sich: „Wo sind die Töne?“ Es dauerte, bis die ersten zu hören waren, nicht immer wohlklingend, manchmal sogar schräg. Aber der Musiklehrer lobte den Fortschritt und lehrte die Musiker, ein Gespür für die Töne zu entwickeln. Drei Fachkräfte für Arbeit und Bildung begleiten das Projekt und lernen gleichermaßen wie die Beschäftigten, Trompete, Posaune, Tenorhorn oder Tuba zu spielen.

Mittlerweile hat sich eine Gruppe gefunden, die auf der Trompete spielt. Eine andere lernt Posaune und Tenorhorn und eine dritte Gruppe widmet sich der Tuba. Die Gruppen werden halbstündlich pro Woche unterrichtet. Um ganz persönlich zu erfahren, wie sehr man als Musikerin beziehungsweise Musiker selbst die Töne beeinflussen kann, wird in der Probe immer zuerst die Tonleiter als Übung rauf und runter gespielt.

Eine hohe Kunst

Seit dem Konzert beim Sommerfest bewegen sich die Musiker weit außerhalb der Töne C und G. Besonders das „Aura Lee“ wird gern gespielt. Zweistimmig durchaus eine Herausforderung, aber vergleichbar mit Inklusion: Zusammen machen die Bläser aus dem „Ich“ ein „Wir“. Sie haben gelernt, aufeinander zu hören und sich von Miss-tönen nicht irritieren zu lassen. Jeder spielt so gut er kann. Vielleicht ist das die hohe Kunst der Musik, sich in einer Gruppe einzufinden, zusammen über die eigenen schrägen Töne zu lachen und stolz zu sein, wenn Harmonie und Ton im Einklang sind.

Lioba Scheidel

13 Beschäftigte der Werkstatt und drei Fachkräfte der Stiftung Liebenau Teilhabe nehmen am Musikunterricht teil. Freunde der Blechmusik sind immer willkommen, gerne auch ohne Vorkenntnisse.

Im Quartier der Solarstadt Friedrichshafen-Wiggenhausen können elf Menschen mit Behinderung ein Zuhause finden. Sie erhalten individuelle Assistenz. Foto: Luuka



Leben im städtischen Quartier mit individueller Assistenz

Solarstadt mit sozialem Charakter

Wohnen wo Leben ist, leben wo man dabei sein kann: Damit Menschen mit Assistenzbedarf in Städten und Gemeinden leben können, entstehen unterschiedliche Wohnangebote. In Friedrichshafen-Wiggenhausen setzt die Stiftung Liebenau zusammen mit der Zeppelin Wohlfahrt ein soziales Konzept für 58 Wohnungen um. Drei Wohnungen stehen für insgesamt elf Menschen mit Assistenzbedarf zur Verfügung. Begleitet werden sie von den Ambulanten Diensten der Stiftung Liebenau im Bodenseekreis. Die Mietwohnungen waren ab November 2017 bezugsfertig.

Jürgen Schübel, Leiter der Ambulanten Dienste, ist begeistert von dem Konzept und freut sich über das Interesse an den bereitgestellten Wohnungen. „In zwei der drei Wohnungen legen wir im Dezember los“, so Schübel. Dabei richtet sich der Fokus der Begleitung neben der individuellen Assistenz vor allem auf die Teilhabe im Quartier. Die barrierefreien Wohnungen ermöglichen ein gemeinschaftliches Zusammenleben und bieten dennoch genügend individuellem Freiraum für die Privatsphäre. So steht beispielsweise in zwei Wohnungen jedem Bewohner ein eigenes Bad zur Verfügung. Auch junge Menschen, die bisher noch bei ihren Eltern oder in einer stationären Einrichtung leben, können hier für ein eigenständiges Wohnen vorbereitet und geschult werden.

Ein extra eingerichteter Gemeinschaftsraum im Gebäude kann von den Bewohnern für private Veranstaltungen sowie

für gemeinsame Aktionen und Projekte genutzt werden. Hier können sich Menschen der benachbarten Wohnanlagen zusammenfinden und gemeinsam das Leben im Quartier gestalten. In Abstimmung mit der Stadt Friedrichshafen werden auch positive infrastrukturelle Impulse für das Gesamtquartier geschaffen. Ein begrünter Quartiersplatz im Zentrum der Gebäude dient der Erholung und Entspannung. Er soll aber auch mit einem Café als Begegnungsort für die Bürgerinnen und Bürger fungieren.

Für selbstverständliches Zusammenleben

Der Bedarf an bezahlbarem Wohnraum ist auch in Friedrichshafen und Umgebung nach wie vor groß. Die Zeppelin Wohlfahrt und die Stiftung Liebenau leisten mit dem quartiersbezogenen Wohnprojekt einen Beitrag für das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung. „Mietpreisgünstige Wohnungen schaffen Lebensräume für viele. Unser Ziel ist hierbei, eine gute Wohnqualität zu bieten und Monostrukturen zu vermeiden,“ meint Jörg Bischof, Geschäftsführer der Zeppelin Wohlfahrt.

Anne Luuka

Kontakt:

Ambulante Dienste für den Bodenseekreis

Telefon: 07541 28995320

Sonja Böckeler



In der Nacht vom 29. Juli 2017 verstarb Sonja Böckeler im Alter von 86 Jahren in der Wohngruppe Jos 21 in Liebenau. Frau Böckeler kam

1975 in die Stiftung Liebenau in die Gruppe Ana 41. Von 1991 bis 2001 lebte sie in der Gruppe Otmar 21, im Jahr 2001 zog sie nach Jos 21 um.

Sonja Böckeler war eine lebensfrohe, kontaktfreudige und liebenswürdige Persönlichkeit mit einem starken Willen. Sie liebte Tiere, besonders ihre Tiger, nahm gerne an Back- und Musikangeboten teil, ging gerne zur Kirche und tauschte sich sehr gerne mit anderen Menschen aus. Der Kontakt zu ihren Ange-

hörigen war Frau Böckeler besonders wichtig. Sie machten Ausflüge zusammen und holten sie für Heimaturlaube ab.

Wir werden oft an Sonja denken, es war eine schöne, spannende und abwechslungsreiche Zeit mit ihr!

Bewohnerinnen und Bewohner sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Jos 21/22/APP, Liebenau

Kurt Kirn



Kurt Kirn wurde schon als Kind, im Juni 1972, in die Stiftung Liebenau aufgenommen. Lange Jahre lebte er in der Wohngruppe Stefan 04 in Hegenberg und besuchte auch den dortigen Förder- und Betreuungsbereich. Herr Kirn war gern bei sich, zog sich gerne zurück, beobachtete aber auch gerne das Geschehen um sich herum im Wohnbereich der Gruppe. Sein Lieblingsgegenstand und „Markenzeichen“ war stets die farbige Schaufel.

Kurt verstarb für alle, die ihm nahestanden, unerwartet und plötzlich am 7. August dieses

Jahres. Es war ihm aber noch vergönnt im Frühjahr dieses Jahres im Kreise seiner Geschwister und Eltern sowie seiner Mitbewohnerinnen und Mitbewohner im festlichen Rahmen seinen 50. Geburtstag zu feiern.

Wir trauern um Kurt und vermissen ihn.

Bewohnerinnen und Bewohner sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wohngruppe Stefan 04, Hegenberg

Geschäftsleitung

Tel.: 07542 10-2000 (Sek.) info.teilhabe@stiftung-liebenau.de

Die Liebenau Teilhabe im Überblick

Sozialdienst (Informationen und persönliche Beratung)

Julia Liehner (Erw.)

Telefon: 07542 10-2023
julia.liehner@stiftung-liebenau.de

Lea Konrad (Kiju)

Telefon: 07542 10-2024
lea.konrad@stiftung-liebenau.de

Thomas Bürkle (Arbeit)

Telefon: 07542 10-2311
thomas.buerkle@stiftung-liebenau.de

Wohnen/FuD/Offene Hilfen Landkreis Ravensburg

Carla Gitschier

Telefon: 0172 8939372
carla.gitschier@stiftung-liebenau.de

Wohnen/FuD/Offene Hilfen Bodenseekreis

Hermann Engbers

Telefon: 07542 10-2420
hermann.engbers@stiftung-liebenau.de

Fachzentrum Erwachsene Liebenau/Hegenberg

Ruth Rothermel

Telefon: 07542 10-2100
ruth.rothermel@stiftung-liebenau.de

Fachzentrum Erwachsene Rosenharz

Margarete Crönert

Telefon: 07520 929-2602
margarete.croenert@stiftung-liebenau.de

Fachzentrum Kinder und Jugendliche

Eberhard Bleher

Telefon: 07542 10-2440
eberhard.bleher@stiftung-liebenau.de

Manfred Kohler
(Don-Bosco-Schule)

Telefon: 07542 10-2510
manfred.kohler@stiftung-liebenau.de

Bildung/Arbeit/Förderung

Stefan Fricker

Telefon: 07542 10-2333
stefan.fricker@stiftung-liebenau.de

Ambulante Dienste Landkreis Konstanz

Sylvia Fiedler

Telefon: 07731 59 69 63
bwf-singen@stiftung-liebenau.de

Landkreis Lindau

Angela Karl

Telefon: 08382 2739569
adl@stiftung-liebenau.de

Schwarzwald-Baar-Kreis

Barbara Reichstein

Telefon: 07721 2068-269
barbara.reichstein@stiftung-liebenau.de

Landkreis Sigmaringen

Franz Walter

Telefon: 07542 10-2021
franz.walter@stiftung-liebenau.de

Landkreis Tübingen

Teresa Roth

Telefon: 07072 1399799
teresa.roth@stiftung-liebenau.de

Landkreis Tuttlingen

Nicole Scherzinger

Telefon: 07721 99289-23
nicole.scherzinger@stiftung-liebenau.de

Landkreis Ulm

Angelika Bayer

Telefon: 0731 159399-630
adulm@stiftung-liebenau.de

Angebote der Liebenau Teilhabe

Kinder und Jugendliche

Frühförderung

Schule

Berufs(aus)bildung

Kurzzeitwohnen

Ambulant Betreutes Jugendwohnen

Betreutes Wohnen in Familien

Wohnhäuser, Wohngemeinschaften,

Appartements

Sozialmedizinische Nachsorge

Kinderhospizdienst

Erwachsene

Freizeit- und Bildungsangebote

Berufliche (Aus-)Bildungsangebote

Differenzierte Arbeit und Beschäftigung

Ambulante Arbeitsassistentenangebote

Wohnhäuser, Wohngemeinschaften,

Appartements

Kurzzeitwohnen

Ambulant Betreutes Wohnen

Betreutes Wohnen in Familien

Trainingswohnen

Persönliches Budget

Angehörige

Familienentlastende Angebote

Familienfreizeiten

Kindergärten und Schulen

Fachdienst Teilhabe

für Erzieher/-innen und Lehrer/-innen

Spendenkonto: Stiftung Liebenau

Sparkasse Bodensee

IBAN: DE 35 6905 0001 0020 9944 71

BIC: SOLADES1KNZ

Impressum

Redaktion: Liebenau Teilhabe
gemeinnützige GmbH, Jörg Munk (verantw.),

Anne Oswald, Susanne Droste-Gräff

Auflage: 3 500

Ausgabe: 1/2018

Erscheinungsweise: 2 Ausgaben pro Jahr



**Liebenau Teilhabe
gemeinnützige GmbH**

Siggenweilerstraße 11

88074 Meckenbeuren

info.teilhabe@stiftung-liebenau.de

www.stiftung-liebenau.de